



**Geistige Diätetik.**

**K**örper und Geist oder, wie man sonst zu sagen pflegt, „Leib und Seele“, gehören zusammen; geistiges und körperliches Fühlen sind von einander abhängig, leidet der geistige Mensch, so leidet nicht minder auch der körperliche Mensch. Ein hygienischer Ausspruch besagt: „Ein gesunder Leib ist die Vorbedingung zu einer gesunden Seele.“ Umgekehrt aber lehrt auch die Erfahrung, daß ein gesunder, munterer Geist den Körper frisch erhält. Aus diesem Grunde ist es denn auch geboten, nicht nur einseitig eine körperliche, sondern auch eine „geistige“ Diätetik anzuerkennen und zu beachten. Alle gesunde Nahrung, alle diätetischen Maßnahmen, alle Vorkehrungen zur Erhaltung unserer Gesundheit haben nur einen zweifelhaften Wert, sind häufig sogar nutzlos, wenn wir uns ihrer nicht mit Lust, d. h. mit Lebenslust, bedienen. Die Lust zum Leben ist das eigentliche Agens, die treibende, wirkende Kraft, welche unseren Körper auch unter den ungünstigsten Lebensverhältnissen frisch erhält. Diese Lust zum Leben wird geweckt und erhalten durch eine ruhige, heitere Gemütsstimmung. Eine gewisse Ruhe des Gemüts ist darum zur Erhaltung der Körpergesundheit unbedingt notwendig und damit gehört denn auch die ganze Diätetik resp. die „Seelendiätetik“ in den Kreis unserer gesundheitslichen Bestrebungen, unserer Heilmittel. Schon der große Philosoph Kant hat in einer seiner Schriften „Die Macht des Gemütes auf den Körper und körperliche Leiden“ darauf hingewiesen, daß ein gesunder Geist wohlthätig auf unser körperliches Befinden einwirkt. Noch ausführlicher hat der berühmte Leibarzt Prof. Dr. Hufeland in seiner „Makrobiotik“ die Wechselwirkung zwischen Geist und Körper erörtert. In einem diesbezüglichen Kapitel heißt es: „Seelenruhe,

Feierkeit und Zufriedenheit sind die Grundlage alles Glücks, aller Gesundheit und eines langen Lebens. Es gibt also Quellen der Zufriedenheit und der Glückseligkeit, die in uns selbst liegen, und die wir sorgfältig aussuchen und benutzen müssen.“ Ergänzend fährt Hufeland fort: „Vor allen Dingen bekämpfe man seine Leidenschaften! Ein Mensch, der durch Leidenschaften immer hin- und hergetrieben wird, befindet sich stets in einem Zustand innerer Erregung. Er kann nie zu einer gleichmäßig ruhigen Gemütsstimmung gelangen, und lernt somit den wahren Genuß des Lebens nie kennen.“ Mit wilden

So wie wir in Bezug auf die körperliche Gesundheitspflege uns der Abhärtung befleißigen, so gilt es hier, Selbstbeherrschung zu üben. Derjenige, welcher den auf ihn einbringenden Affekten unterliegt, ist genau so krankmachenden Einflüssen preisgegeben, wie der, welcher den Bitterungsverhältnissen nicht standhalten kann, weil er seine Widerstandskraft nicht geübt hat. Der geistig rückständige Mensch ist ein Knecht seiner Leidenschaften und der sinnlichen Triebe seines Körpers, ebenso wie der körperlich verweichlichte Mensch der Sklave seiner körperlichen Bequemlichkeiten ist, jeder Widerwärtigkeit unterliegend. Wie der menschliche

**Die Alhambra in Granada in Gefahr.**



Gesamtsicht der Alhambra in Granada. (Siehe Text Seite 390.)

Pferden vergleicht der Dichter Mosenthal die Leidenschaften, wenn er sagt:  
 „Leidenschaften sind schäumende Pferde,  
 Angepannt an den rollenden Wagen.  
 Wenn sie entwehrt, sich überschlagen,  
 Zerren sie sich durch Staub und Erde.  
 Aber lenkte du fest den Zügel,  
 Wird ihre Kraft dir selbst zum Flügel.“  
 Die letzten Zeilen dieses Poems besagen, daß der Mensch seine Empfindungszustände beherrschen kann, wenn er sich der „geistigen Diätetik“ befleißigt, wenn er sich heftigen Gemütsbewegungen nicht schlaff und empfänglich hingibt, sondern sein „kaltes Blut“ behält gegenüber den Widerwärtigkeiten des Lebens.

schränkt wird. Alle Affekte oder Gemütsbewegungen zerfallen in zwei große Kategorien — Kategorien der Lust und Unlust, der Freude und Trauer, der Liebe und des Hasses. Diejenigen Affektionen, welche dem Menschen mehr sein Vermögen als sein Unvermögen fühlbar machen, erhöhen sein Selbstgefühl und sind darum die Affekte der Lust. Diejenigen, welche ihn mehr sein Unvermögen empfinden lassen, vermindern sein Selbstgefühl und sind darum die Affekte der Unlust. „Denn“, so fragt Spinoza, „was wäre Freude anders als empfundene Lebenserhöhung und Lebenserweiterung? Und was wäre Schmerz anders“, fragt Spinoza weiter, „als empfundene Lebens-

Körper, so besitzt auch der menschliche Geist eine Widerstandskraft gegen äußere Einflüsse, diese Kraft muß geübt und gefestigt werden. Je empfänglicher wir gegen äußere Einflüsse sind, desto leichter unterliegen wir ihren schädlichen Einwirkungen, wenn wir nicht sozusagen geistig und körperlich gegen Widerwärtigkeiten abgehärtet sind, oder uns widrigen Affekten hingeben. Treffend sagt Spinoza in seiner „Ethik“ über die Affekte: „Die empfundene Einwirkung eines andern auf mich ist der Affekt oder die Gemütsbewegung, wodurch meine Tätigkeit entweder vermehrt oder vermindert, erweitert oder einge-



hemmung und Lebensverminderung? Nach den Forderungen seiner Natur wird der Mensch alles bejahen oder wollen, was sein Leben erhöht, seine Tatkraft steigert, und so wird er die freudigen Affekte aufsuchen, die schmerzlichen fliehen.“ Die Umgebung, in welcher wir uns befinden, übt einen nicht geringen Einfluß auf die geistige Stimmung und durch diese wieder auf unser körperliches Wohlbefinden aus. Der Anblick schöner Formen, die Freude am Besitz uns wohlgefälliger Dinge, sie erhöhen den Lebensgenuß und die Lebensfreudigkeit, ohne welche ein rüstiges Schaffen und eine heitere Gemütsstimmung nicht möglich ist. Die täglich und stündlich einwirkende Anregung summiert sich, und ebenso wie der immer erneut fallende Tropfen den Stein höhlt, so übt auch die immer von neuem erweckte Gemütsstimmung einen tiefen Eindruck auf den Körper aus. Wie die Krankheiten der Gesungenen, der Unglücklichen schlimmer sich gestalten und schwerer verlaufen, so findet das Gegenteil statt bei denen, die sich glücklich und heiter fühlen. Traurigkeit, Kummer, Verdruß, Furcht, Angst, Kleinmut, schlechte Raune und hauptsächlich aber Neid und Mißgunst sind Gifte für unser geistiges Leben, dagegen heitere Gemütsstimmung, Seelenruhe und Zufriedenheit die Grundlage alles Glücks, aller Gesundheit und eines langen Lebens. Die letzteren freilich sind Gesundheitsmittel, die sich nicht verschreiben lassen — wir müssen sie selbst erlitten durch unsere Willenskraft, wir müssen sie uns erkämpfen nach den Regeln der geistigen Diätetik.

Theodor S . . .

### Verwandlungen.

Aus dem Französischen von Adele Reuter.

(Fortsetzung.)

Octavio antwortete nicht; eine leichte Röte färbte seine Wangen. Um gefaßt zu erscheinen, begann er mit der Duaste seines Schlafrockes zu spielen: Der Doktor hatte die Beine übereinander geschlagen, was ausah, als wenn zwei Knochen kreuzweise auf einem Grabstein eingemeißelt sind; nach orientalischer Sitte hielt er den einen Fuß in der Hand. Seine blauen Augen bohrten sich in die Augen Octavios ein und suchten sie mit einem gebieterischen und doch milden Blick zu durchdringen.

„Vorwärts also,“ sprach Balthasar Cheronneau, „öffnen Sie mir Ihr Herz, ich bin der Arzt der Seelen. Sie sind mein Kranker, ich fordere eine volle Beichte von Ihnen; Sie dürfen sie ablegen, ohne sich auf die Knie niederzulassen.“

„Wozu sollte das dienen? Vorausgesetzt, daß Sie richtig geraten hätten, ich würde, wenn ich Ihnen meine Schmerzen beichtete, diese dadurch nicht mildern. Mein Kummer ist nicht geschwächt — keine menschliche Kraft, selbst nicht die Ihrige, wird instande sein, mich zu heilen.“

„Vielleicht doch,“ meinte der Doktor, indem er sich gerade in seinen Sessel zurücklehnte, wie jemand, der darauf gefaßt ist, eine vertrauliche Mitteilung von einer gewissen Länge anzuhören.

„Ich möchte nicht,“ erwiderte Octavio, „daß Sie mich eines jugendlichen Eigensinns anklagen und Ihnen durch mein Schweigen ein Mittel in die Hand geben, Ihre Hände bei meinem Tode in Unschuld zu waschen, weil Sie so großen Wert darauf legen, werde ich Ihnen meine Geschichte erzählen; die Hauptsache haben Sie erraten, ich werde Ihnen die Einzelheiten nicht vorenthalten. Erwarten Sie aber nichts Außergewöhnliches oder Romanhaftes. Es ist eine sehr einfache, sehr gewöhnliche und sehr alltägliche Geschichte, doch ist sie, wie Heinrich Heine so schön sagt, ewig neu und wenn sie just passiert, bricht sie das Herz entzwei. Ich schäme mich in der Tat, eine so gewöhnliche Sache einem Manne vorzutragen, der solange in den fabelhaftesten und entlegensten Ländern gelebt hat.

„Haben Sie keine Furcht, nur das Gewöhnliche ist interessant für mich,“ entgegnete der Doktor lachend.

„Nun wohl, Herr Doktor, ich sterbe aus Liebe.“

### II.

Ich befand mich in Florenz gegen Ende des Sommers, der schönsten Zeit im Jahre, um diese Stadt zu sehen. Ich hatte Zeit, Geld, gute Empfehlungsbriefe, ich war außerdem ein junger Mann in guter Stimmung, der nichts Besseres kannte, als die Welt zu genießen. Ich nahm eine Wohnung auf dem Lung-Arno, mietete mir einen Wagen und überließ mich ganz jenem angenehmen florentiner Leben, das für den Fremden so große Reize hat. Am Vormittag besuchte ich eine Galerie, ganz nach meinem Belieben irgend eine Kirche, oder einen Palast ohne mich irgend- wie zu belesen, da ich nicht die Absicht hatte, mir an den Meisterwerken der Kunst den Wagen zu verderben, wie es soviel allzu eilige Reisende zu tun pflegen, die sich in Italien einen gewissen Gtel vor der Kunst holen; bald betrachtete ich die Bronzetüren des Baptisteriums, bald den Perseus von Benvenuto in der Voggia dei Lanzi, das Porträt der Fornarina in den Wäffern oder wohl noch die Venus von Canova im Palast Pitti, niemals aber mehr als ein Werk auf einmal. Alsdann frühstückte ich im Café Doney, trank eine Tasse Escaffee, rauchte einige Zigarren, durchblätterte die Journale und schlenderte dann, das Knopfloch mit oder gegen meinen Willen mit einer Blume geschmückt durch eines jener niedlichen Blumenmädchen, wie sie mit ihrem großen Strohhut auf dem Kopfe sich stets vor dem Café aufhalten, zu meiner Wohnung, um ein Stündchen der Ruhe zu pflegen; um drei Uhr holte mich der Wagen ab und brachte mich nach den Cascinen. Die Cascinen sind für Florenz das, was der Boulogner Wald für Paris, ist mit dem Unterschied, daß alle Welt sich dort kennt, und daß der runde Platz dort einen Salon in freier Luft bildet, indem die Stühle durch Wagen, die im Halbkreis aufgestellt sind, ersetzt werden. Die Frauen, in großer Toilette und halb in die Kissen des Wagens zurückgelehnt, empfangen hier die Besuche ihrer Anbeter und Freunde, der Danzgs und der Mitglieder der Gesellschäften, die aufrecht, den Klapphut in der Hand auf dem Wagentritt stehen. — Aber Sie kennen das alles ja ebenso- gut wie ich. — Dort werden die Pläne für den Abend geschmiedet, dort finden die Stellischeine statt, dort werden Antworten erteilt und Einladungen angenommen, es ist das wie eine Börse des Vergnügens, die sich von drei bis fünf Uhr im Schatten der herrlichen Bäume unter dem mildesten Himmel der Welt abspielt. Für jeden, der es einigermaßen kann, ist es unerlässlich, jeden Tag um diese Zeit in den Cascinen zu erscheinen. Ich war stets darauf bedacht, dort nicht zu fehlen. Des Abends nach dem Diner ging ich in einige Salons oder zu Pergola, wenn die Sängerin derart war, daß es sich lohnte, sie zu hören.

So verbrachte ich einen der glücklichsten Monate meines Lebens; dieses Glück aber sollte nicht von langer Dauer sein. Ein prachtvolles Gespann erschien eines Tages zum ersten Mal in den Cascinen. Dieses prachtvolle Erzeugnis der Wiener Wagenbaukunst, ein Meisterwerk von Laurenzi, spiegelblank durch einen glänzenden Lack, mit einem fast königlichen Wappenschild geschmückt, war bespannt mit einem Paar herrlicher Pferde, wie sie niemals in Hyde Park oder in Sankt James während der Spazierfahrt der Königin Viktoria die Erde gestampft haben. Das Gespann wurde von einem ganz jungen Jockey in einer Hofe aus feinstem weißen Leder und grüner Reitjoppe vom Sattelpferd aus geführt; die Kupfer- beschläge des Pferdegeschirrs, die Abschufsen der Räder, die Griffe der Türen glänzten wie Gold und leuchteten hell auf in der Sonne. Aller Augen waren auf dieses kostbare Gespann gerichtet, das sich, nachdem es auf dem Sande einen Kreis beschrieben hatte, so regelmäßig, als wenn er mit dem Zirkel vorgezeichnet gewesen wäre, neben den übrigen Wagen aufstellte. Wie sie sich denken können, war der Wagen nicht leer; bei der Geschwindigkeit der Fahrt aber hatte man nichts weiter unterscheiden können, als die Spitze eines Fußes, der auf dem Kissen des Vorderfußes ruhte, eine in breiten Falten herabfallende Decke und die Mundung eines mit weißbeidenen

Frausen besetzten Sonnenschirmes. Als der Wagen hielt, schloß sich der Sonnenschirm, und eine Frau von unvergleichlicher Schönheit kam zum Vorschein. Ich war zu Pferde und konnte mich daher ganz in der Nähe aufhalten, um dieses Meisterwerk an menschlicher Schönheit alsbald in allen Einzelheiten zu bewundern. Die Fremde trug ein Kleid in jenem silberglänzenden Meergrün, das jede Frau, deren Gesichtsfarbe tadellos weiß ist, dankt wie einen Maulwurf erscheinen läßt, es war dies die Annäherung einer siegesbewußten Blondine. — Ein großer, weißer Sommerhawl, ganz bedeckt mit Stickereien in derselben Farbe, mit schmiegelamen Faltenwurf in kleinen Fältchen, glitzern wie eine Tunica des Rhodias, umhüllte ihre schlanken Formen. Das Gesicht war bedeckt mit einem runden Hut aus feinstem florentiner Stroh, mit Vergißmeinnicht, zarten Wasserpflanzen und schmalen, meergrünen Blättern geschmückt. Als einziger Schmuck trug die Dame eine goldene mit Türkisen besetzte Eidechse um den Arm, der den Eifenbeinriß ihres Sonnenschirmes hielt.

Verzeihen Sie, werter Herr Doktor, diese Beschreibung aus dem Modejournal einem Lieben, für den diese kleinen Erinnerungen eine große Bedeutung haben. Dicke, blonde Haare fielen in krausen Lockchen wie Lichtwoogen auf die Stirn, die weißer und reiner war, wie neuer Schnee, der in der Nacht auf dem höchsten Gipfel der Alpen fiel. Lange Augenwimpern, so zart wie jene Goldbräute, welche die Miniaturmaler des Mittelalters um die Köpfe ihrer Engel erglänzen ließen, verpüllten zur Hälfte ihre Augäpfel, die in grünlich blauem Glanze schimmerten, wie jene Lichter, welche die Gletscher unter gewissen Einwirkungen der Sonne ausstrahlen. Ihr himmlisch geformter Mund zeigte jenes Purpurrot, das die inneren Rundungen der Venusmuscheln färbt. Ihre Wangen glühten schüchtern wie die Rosen, die das zarte Liebesgefüß der Nachtigall oder der Kuß eines Schmetterlings eröten macht; kein Pinsel eines Malers wäre instande gewesen, diese Hautfarbe wiedergubeen in ihrer Anmut, ihrer Frische und ihrer gasierhaften Durchsichtigkeit, deren Farbentöne nicht dem dunklen Blute anzugehören schienen, das unsere Adern färbt; nur die ersten Strahlen der Morgenröte, die über den Gipfeln der Hochalpen hervorbrechen, der fleischfarbene Ton, den gewisse weiße Kamelien in den feinen Einschnitten ihrer Blumenblätter zeigen, der von einem rosa Gaze- schleier verhüllte Marmor von Baros, könnten allenfalls eine entfernte Ähnlichkeit bieten. Das, was man zwischen dem Rande des Hutes und dem Spitzmantel vom Halbe sehen konnte, leuchtete in schillernder Weiße mit unbestimmten opalfarbenen Reflexen. Dieser herrliche Kopf entzückte zunächst weniger durch seine Form, als durch seine Farben, wie die schönen Werke der venetianischen Schule, obgleich die Züge ebenso rein und ebenso zart waren, wie antike, in den Achat einer Kamee eingeschchnittene Profile.

Wie Romeo beim Anblick Julias seine Rosalinde vergaß, so vergaß ich beim Erscheinen dieser erhabenen Schönheit meine sonstigen Freundinnen. Die Blätter meines Herzens wurden plötzlich ganz weiß; jeder Name, jede Erinnerung, die darauf eingeschrieben war, verschwand. Ich konnte es nicht verstehen, wie mir diese alltäglichen Liebshäften, denen nur wenige junge Männer zu entgehen vermögen, bisher hatten Interesse einflößen können; ich warf sie mir vor wie schuldbolle Abschweifungen. Ein neues Leben begann für mich mit dieser verhängnisvollen Begegnung.

Der Wagen verließ die Cascinen und schlug, die verführerische Erscheinung davontragend, den Weg zur Stadt ein. Ich lenkte mein Pferd an die Seite desjenigen eines jungen, überaus lebenswüthigen Russen, der, wie ich wußte, ein fleißiger Besucher aller Modedäber, in allen großstädtischen Salons von Europa zu Hause war und die Reisenden der hohen Gesellschaft genau kannte. Ich lenkte alsbald die Unterhaltung auf die fremde Dame und erfuhr, daß es die Gräfin Prascovie Labinska, eine Polin von hoher Herkunft und großem Vermögen sei, deren Mann seit zwei Jahren im kaukasischen Kriege abwesend war.

Es wäre überflüssig, Ihnen zu sagen, daß ich alle Künste und alle Vist ins Werk setzte, um im Salon der Gräfin empfangen zu werden, die wegen der Abwesenheit des Grafen in Bezug auf neue Bekanntschaften sehr zurückhaltend war; endlich aber gelang es mir, ich wurde zugelassen; — zwei verwitwete Prinzessinnen und vier ältere Varone traten mit ihrer alten Tugend für meine Höflichkeit ein.

Die Gräfin Labinska hatte eine prächtige Villa gemietet, die ehemals den Salviati gehörte und eine halbe Meile von Florenz entfernt lag. In wenigen Tagen hatte sie es verstanden, die alten Räume mit aller modernen Behaglichkeit auszustatten, ohne dadurch ihre strenge Schönheit und ernste Eleganz im geringsten zu beeinträchtigen. Große wappengeschmückte Vorhänge fügten sich vortreflich in die spitzbogigen Arkaden ein; Sessel und Möbel von antiker Form paßten vorzüglich zu den mit braunem Tafelwerk oder zu in gedämpftem Tone gehaltenen und mit wie alte Tapeten abgepaßten Fresken bedeckten Mauern; keine allzu frische Farbe, kein allzu glänzendes Gold beleidigte das Auge, die Gegenwart stand nirgends im Widerspruch mit der Vergangenheit! — Die Gräfin hatte einen so feinen Geschmack entwickelt, daß der alte Palast eigens für sie gebaut schien.

Wenn ich bereits durch die auffallende Schönheit der Gräfin gelendet worden war, so war ich es nach einigen Besuchen noch mehr durch ihren so seltenen, so feinen und umfassenden Geist; wenn sie über irgend einen interessanten Gegenstand plauderte, trat ihr sozusagen die Seele in die Augen, man hätte ihr in das Herz hineinsehen können. Ihre Reinheit leuchtete dann so hell, wie der Alabasterschein einer Lampe in ihrem engeren Kreise; ihre Augen strahlten in jenem phosphoreszierenden Funken, in jenem entzündenden Licht, von dem Dante spricht, wenn er die Pracht des Paradieses ausmalt; man hätte sagen können, ein Engel schwebte vor der Sonne. Ich blieb gelendet, verzückt und stumm. Hingerrissen in der Betrachtung ihrer Schönheit, begeistert von dem Klang ihrer melodischen Stimme, die in jeder Sprache wie unaussprechlich schöne Musik erkörnte, sammelte ich, wenn ich nicht umhin konnte etwas zu antworten, einige unzusammenhängende Worte, die ihr eine recht erbärmliche Meinung von meiner Intelligenz geben mußten; einige Mal auch schwebte ein unmerkliches freundschaftliches Lächeln der Fronte wie ein rosa Schein über ihren begaubernden Lippen bei gewissen Redensarten, die meinerseits eine gewisse Unruhe oder eine unheilbare Blödigkeit zum Ausdruck brachten.

Ich hatte ihr gegenüber noch kein Wort von Liebe gesprochen; in ihrer Nähe war ich ohne Gedanken, ohne Kraft, ohne Mut; mein Herz schlug, als wenn es aus meiner Brust heraustraten und sich seiner Gebieterin zu Füßen legen wollte. Zwanzig Mal war ich entschlossen, mich zu erklären, eine unüberwindliche Angst aber hielt mich jedesmal zurück; wenn die Gräfin einmal etwas fühlter oder zurückhaltender gegen mich war, so verurteilte mich das sofort tödliche Angst, dem Gefühl vergleichlich, das ein Verurteilter ausstehen muß, wenn er, den Hals auf den Block geschlantt, das Ausblitzen des Beils erwartet, das ihm den Kopf vom Halse trennen soll. Heftige Beschwerden überfielen in solchen Augenblicken meinen Körper, oft brach mir kalter Schweiß aus. Ich errödete, um gleich darauf wieder zu erbleichen; ich verließ den Salon, ohne ein Wort von Liebe hervorgebracht zu haben und war froh, wenn sich die Tür hinter mir geschlossen hatte, um dann wie ein Trunkener durch die Straßen zu wandern.

Wenn ich draußen war, sagte ich wieder Mut, ich vertraute dem Winde die begeistertsten Verse an. Ich richtete tausend Erklärungen mit unwiderstehlicher Verehrtheit an die Geliebte. Ich übertrumpfte in diesen stummen Liebern die großen Dichter der Liebe. Das Hohe Lied Salomonis mit seinem eigentümlichen orientalischen Reizgeschmack, die Sonette Petrarca mit ihren platonischen Feinheiten und ihrem ätherischen Wohlgeschmack, das Intermezzo von Heinrich Heine mit seiner nervös aufgeregten Empfindsamkeit können sich unmöglich messen mit den unzähligen Seelenergüssen, in denen ich mein Leben erschöpfte. Nach jedem dieser Selbstgespräche war es mir, als wenn die Gräfin vom Himmel herab und an mein Herz

sinken müsse, und mehr als einmal kreuzte ich die Arme über der Brust im Glauben, sie sei es, die ich umschloß. Ich war so vollständig beseffen, daß ich Stunden damit verbringen konnte, in Form von Liebesklausen die beiden Worte: „Presovio Labinska“ vor mich hinzumurmeln, indem ich einen unerklärlichen Reiz darin fand, sie bald langsam wie die Perlen des Rosenkranzes, bald mit der fieberhaften Hast des Andächtigen, den sein Gebet selbst begeistert, herzuleiern. Ein anderes Mal zeichnete ich den angebeteten Namen auf die schönsten Velinblätter und verwendete dazu die kunstvollsten Schnörkel mittelalterlicher Schriften, die hellen Stellen in Gold, das Blumenwerk himmelblau, die Ranken in grüner Farbe darstellend. Ich füllte mit diesen Arbeiten von ausgesetzter Zierrlichkeit und von einer kindischen Vollendung die langen Stunden aus, die zwischen meinen Besuchen bei der Gräfin lagen. Es war mir nicht möglich, zu lesen oder mich zu beschäftigen mit irgend etwas, was es auch sein mochte. Nichts interessierte mich außer Presovio, ich öffnete nicht einmal die mir aus der Heimat zugehenden Briefe. Wiederholt machte ich die kräftigsten Anstrengungen, aus diesem Zustande herauszukommen, es gelang mir nicht. Ich begnügte mich damit zu lieben, ich gab mich ganz hin, ohne irgend welche Gegenforderung, ohne die leiseste Hoffnung, denn in meinen kühnsten Träumen wagte ich kaum, die roßigen Fingerspitzen Presovios mit meinen Lippen zu berühren. Der junge Novize, der mit der Strenge auf den Stufen des Altars liegt, der in seiner steifen Küftung niederknieende Ritter im fünfzehnten Jahrhundert, sie haben kaum eine innigere Verehrung für die Madonna haben können.“

Doktor Belthasar Cherbonneau hatte Octavio mit großer Aufmerksamkeit angehört, für ihn war die Erzählung des jungen Mannes mehr als eine romantische Geschichte. Während der Erzähler die Pause machte, sagte er wie zu sich selbst: „Kein Zweifel, hier liegen die Zeichen von Liebeswahn vor, einer seltenen Krankheit, die ich bisher in meiner Praxis nur einmal begegnet bin — zu Kanderangor — bei einer jungen Baria, die in einen Drehmeinen verliebt war; sie starb daran, das arme Mädchen, aber sie war eine Wilde; Sie, Herr Octavio, Sie sind ein gebildeter Mann, und ich werde Sie heilen.“ Als er seine Fischenbemerkung beendet hatte, gab er Herrn von Sevilla ein Zeichen, fortzufahren; und indem er den Fuß über den Schenkel des anderen Weines schlug, wie eine Heuschrecke ihre gegliederten Beine zu verdrängen pflegt, und sein Kinn auf die Arnie stützte, rückte er sich zurecht in dieser für jeden andern unmöglichen Stellung, die aber für ihn besonders bequem zu sein schien.

„Ich habe nicht die Abicht, Sie mit den Einzelheiten meiner geheimen Dualen zu langweilen,“ fuhr Octavio fort; „ich komme zu einer entscheidenden Szene. Eines Tages, als ich mein heißes Verlangen, die Gräfin zu sehen, nicht mehr zügeln konnte, ging ich zu früherer Stunde als gewöhnlich zu ihr. Es war ein gewitterhaft schweißes Wetter. Ich traf Frau Labinska nicht in ihrem Salon. Sie saß in einer von schlanken Säulen getragenen Halle, die sich auf eine Terrasse öffnete, durch die man in den Garten gelangte. Ihren Flügel, einen Divan und einige Nohrstühle hatte sie dort hinbringen lassen; Blumenstücke, gefüllt mit den herrlichsten Pflanzen — man findet sie nirgends so frisch und von solchem Wohlgeruch wie in Florenz — standen in den Säulenöffnungen und erfüllten mit ihrem Duft die frische Luft, die von den Appeninen herabkam. Vor sich bemerkte man zwischen den Säulen hindurch die Lebensbäume und die in schönen Figuren geschnittenen Buchsbaumhecken des Gartens, zwischen denen einige hundertjährige Cypressen in schlanken Pyramiden hochragten, während weiße Marmorstatuen im strengen Geschmack von Vaccio Bandinelli oder Annanato hier und da aus dem Buschwerk hervorleuchteten. Im Hintergrunde, über dem Häusermeer von Florenz, wölbte sich die Kuppel von Santa Maria del Fiore neben dem vieredrigen Waditurm des Palazzo Vecchio.

Die Gräfin war allein, ich fand sie halb liegend auf dem Nohrstuhl hingestreckt; niemals war sie mir so schön erschienen. Ihr nachlässig hingelegter

Körper war wie eine Wassernymphe im weißen Schaum in ein weites Morgengewand von leichtem, indischen Wollstoff gehüllt, das von oben bis unten mit einer duftigen Garnitur, gleich dem Silberaum einer Welle, besetzt war; eine Büxennabel von feinstzifeliertem Stahl schloß dieses Kleid über der Brust wie die Draperie, welche die an ihren Sandalen nestelnde Nike umhüllt. Aus kurzen Ärmeln, wie die Fruchtgriffel aus dem Kelch der Blume, schauten ihre Arme hervor, in einer Weise, blendender als Alabaster, aus dem die Florentiner Bildhauer ihre Kopien antiker Bildwerke herstellen; ein breites, schwarzes Band, zu einem Gürtel geknüpft, dessen Enden lose herabhängen, grenzte diese Weiße scharf ab. Der Eindruck der Trauer, den dieser scharfe Gegensatz der Farben hervorzuwerfen geeignet war, wurde wieder aufgehoben durch kleine, reizende Pantöffelchen von himmelblauem Saffianleder, die mit Arabesken in gelber Seide besetzt, unter dem Kleide hervorlugten.

Die blonden Haare der Gräfin, in duftigen Locken geträufelt, als wenn sie von den leichten Bewegungen des Windes in die Höhe gehoben würden, ließen die reine Stirne frei; an den durchsichtigen Schläfen erglänzten sie wie goldener Flitter unter den Strahlen der Sonne.

Neben ihr auf einem Stuhl baumelte im Winde ein großer Hut aus feinstem Neisiroh, der mit langen, schwarzen Bändern, ähnlich denen des Kleides geschmückt war, daneben lag ein Paar schwebischer Handschuhe, die noch nicht benutzt schienen. Als sie mich erblickte, schloß Presovio das Buch, in dem sie las — die Gedichte von Mickiewicz — und gab mir ein Zeichen, daß ihr mein Besuch angenehm sei; sie war allein — ein günstiger und seltener Umstand. — Ich nahm ihr gegenüber auf dem Sitz, den sie mir anwies, Platz. Eine von jenen Pausen, die peinlich werden, wenn sie länger andauern, trat ein. Ich fand im Augenblick keine jener landläufigen Redensarten, mit denen man eine Unterhaltung einzuleiten pflegt. Mein Kopf glühte, das Blut schoß mir heiß vom Herzen in die Arterien, und meine Seele rief mir zu: „Nur diese herrliche Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen.“

Ich übergebe das, was ich getan hätte, wenn die Gräfin nicht, die Ursache meiner Unruhe erratend, sich aufgerichtet und ihre schöne Hand mir entgegengehalten hätte, als wolle sie mir den Mund schließen.

„Sprechen Sie kein Wort, Octavio; Sie lieben mich, ich weiß es, ich fühle es, ich glaube es, ich mache Ihnen daraus keinen Vorwurf, denn die Liebe ist unabhängig von unserm Willen. Andere, strenger denkende Frauen würden sich beleidigt fühlen, ich nehme Ihnen nichts übel, aber ich bedauere Sie, denn ich vermag ihre Liebe nicht zu erwidern. Es tut mir unendlich weh, daß ich ohne Zutun die Ursache Ihres Kummers sein soll. Ich kann es nur bedauern, daß sich unsere Wege kreuzen mußten und vernünftige jetzt die Raune, die mich Florenz mit Vernedig vertauschen ließ. Ich hoffe bisher, daß meine andauernde Ruhe Sie schließlich ermüden und von mir fortreiben würde; die wahre Liebe aber, deren Anzeichen ich in Ihren Augen erkenne, läßt sich, wie ich sehe, durch nichts abschrecken. Hätte doch meine Sanftmut keinerlei Täuschung, keinerlei Trugbild bei Ihnen entstehen lassen! Warum mußten Sie auch mein Mitleid als Ermutigung auffassen! Mich beschützt ein Engel mit undurchbringlichem Schild, mit flammendem Schwert mehr noch als die Religion, mehr noch als die Pflicht, mehr noch als die Tugend gegen jede Verführung; und dieser Engel ist meine Liebe. Ich liebe den Grafen Labinski. Ich habe das Glück, volle Befriedigung in meiner Ehe zu finden. Neben ihm hat kein anderer Platz in meinem Herzen.“

Eine Tränenflut entströmte meinen Augen bei diesem offenen, so ehrlichen, so edelmütig feuchtem Geständnis; ich fühlte, wie die Triebfeder meines Lebens in meinem Herzen in Stücke brach.

Presovio erhob sich bewegt, und in einer Umwandlung holdseligen weiblichen Mitleids legte sie ihr Taschentuch auf meine Augen: „Hören Sie auf, meinen Sie nicht,“ sprach sie ernst, „ich verbiete es Ihnen! Versuchen Sie an etwas anderes zu denken,

nehmen Sie an, ich sei für immer abgereift, ich sei tot, vergeßen Sie mich! Reisen Sie, arbeiten Sie, tun Sie Gutes, treten Sie tätig ein in das menschliche Leben; trösten Sie sich in der Kunst oder in der Liebe . . ."

Ich machte ein Zeichen der Ablehnung.  
„Glauben Sie vielleicht weniger zu leiden, wenn es Ihnen nicht verwehrt wird, mich wie bisher zu sehen?“ erwiderte die Gräfin. „So kommen Sie; ich werde Sie stets empfangen. Gott sagt, man soll seinen Feinden vergeben; warum sollte man die schlechter behandeln, die uns lieben? Doch scheint mir Entfernung ein weit sichereres Mittel zu Ihrer Beruhigung. In zwei Jahren werden wir uns die Hand reichen können ohne Gefahr für Sie,“ fügte sie hinzu, indem sie zu lächeln versuchte.

Am andern Morgen verließ ich Florenz; aber weder das Studium, noch meine Reisen, noch die Zeit haben mein Leid zu lindern vermocht, ich fühle den Tod kommen, verschonen Sie ihn nicht, Herr Doktor!

„Gaben Sie die Gräfin Preskovie Labinska wiedergehen?“ fragte der Doktor, dessen große, blaue Augen seltsam erglänzten.

„Nein,“ erwiderte Ottavio, „aber sie ist in Paris.“ Und er zeigte dem Doktor Belthafar Cherbonneau eine Karte, auf der geschrieben stand:

„Die Gräfin Preskovie Labinska empfängt am Donnerstag.“

(Fortsetzung folgt.)

### Was der Staatsanwalt erzählte.

Eine wahre Begebenheit von M. v. Pettkow.

Da gibt es in Wien in der Terts . . . nun der Name tut nichts zur Sache — am Schottentor, ein Extraküchlein in der Donner'schen Bierhalle, die viel besucht ist. Wirft man einen Blick in dies Zimmer — denn die Schwelle überschreitet sehr selten ein Ueingekehrter — so mündet man sich sofort über die vielen Köpfe, über die trockenen, gelben, gesuchten Gesichter, welche vergilbten Solianiten gleich sehen, und an fünf bis sechs Tischen jeden Abend bei einander sitzen.

Seltene Gestalten.  
Entweder rauchen sie stillschweigend, ihren Gedanken Audienz gebend, oder — sie spielen.

Selten kommt rascheres Leben unter diese Stammgäste. Das bringt ihr Beruf mit sich, von dem sie in der Donner'schen Bierhalle sehr selten, fast ungenügend sprechen.

Diese hageren, schweigmamen Gäste gehören sämtlich dem Landesgerichte als Beamte an und rekrutieren sich alle aus den höheren Rangklassen.

Lange schon beobachtete ich von meinem Platze an der Thür des großen Saalzimmer aus das Treiben; ich hätte mich gern über die Schwelle gewagt — allein man mißt sich nicht, immer ungeirrt unter die Gewalthaber über Leben und Tod.

Am jüngsten Dienstag aber war mir der Zufall günstig.

Ein mir bekannter Zeitungsreporter, dessen Spürnase nicht das Verborgenste entgeht, suchte mich in der Donner'schen Bierhalle auf.

Ich machte ihn auf die Herren im Extraküchlein aufmerksam.

„Die?“ sagte Lautenschläger, der junge Reporter, mit Selbstgefühl, und blies die Rauchwölkchen seiner eigenen Cigarette voll Stolz in die Luft, „diese Herren kenne ich alle persönlich!“

Mein Gesicht muß kein sehr geistvolles bei dieser mir zweifelhaften Entthüllung gewesen sein, denn Emil Lautenschläger zuckte die Achseln und meinte indigniert:

„Du glaubst wohl nicht daran? Willst Du, so führe ich Dich bei ihnen ein — ich kann mir das schon erlauben, denn —“

Nichts konnte mir erwünschter sein.  
Fünf Minuten später war ich vorgestellt und wir saßen mit unserem Bier im Zimmer der Altenleute.

Lautenschläger hatte sich und mich sogar in die Höhe — ich wollte sagen, in die Nähe des Löwen eingeteilt, denn wir sahen dem gefährdeten Staatsanwalt Baron M . . . ts gegenüber.

Bald hatte mein kühner Freund, der aus sehr guter Familie stammt, etwas Leben unter die Gasse des Stammtisches, der voll besetzt war, gebracht. Auch wußte er geschickt das Gespräch auf einen vor kurzem geschehenen absonderlichen Mord zu bringen.

Es handelte sich um zwei Freunde, die seit zwanzig Jahren unzertrennlich waren, von denen nun einer den anderen meuchlings erstochen.

Alle Beweise sprachen dafür: man hatte niemand in der Nähe gesehen, und doch beteuerte der Angeklagte immer und immer wieder seine Unschuld.

„Wird ihm herzlich wenig helfen,“ meinte der sensationssüchtige Gerichtsreporter, „das hilft ihm doch nichts, sein Zeugnis! Wird einfach überführt — alles spricht gegen ihn — man wird ihn zum Tode verurteilen, den schlechtesten Menschen!“

Wie ich schon erwähnte, saß der Staatsanwalt Baron von M . . . ts mir gerade gegenüber.

Wöglich sah ich ihn die kalten, stahlgrauen Augen fest auf den Journalisten rüsten; dann sprach er in seiner knappen, kurzen Ausdrucksweise, und selbst seine Stimme klang so hart und kalt, wie seine Augen blickten.

„Er wird dem Strick nicht entgehen — ich glaube es selbst nicht — und doch bin ich froh, daß der Fall jetzt nicht in meiner Hand, sondern in der meines Kollegen F . . . ch ruht —“

Baron M . . . ts sprach sehr selten im Wirtschaftshaus; um so gespannter sahen alle auf, als er nun fortfuhr:

„Der Fall heut ist unklar und so kompliziert, und gleicht auf ein Haar einem anderen Falle, der mir einst viele Jahre lang Gewissensbisse, und meine ersten grauen Streifen in den schwarzlockigen, üppigen Scheitel brachte. Ihr werdet gleich sehen, meine Herren, daß Grund für beides vorhanden war —“

„Eduard, ein frisches Glas Rulmbacher!“ unterbrach sich Baron von M . . . ts selbst.

Dann erzählte er:

„Es werden im August nun siebendzwanzig Jahre, da war ich in Ungarn, und beim Kriminalgerichte in Temesvar im Amte. Damals lag ich meinem Beruf mit ganzem Feiereifer ob, und das Blut rollte noch heiß und jugendlich durch meine Adern.“

„Gerechtigkeit in allem — und für alle!“

Das war mein Wahlspruch.

Wenige Wochen nach meinem Amtsantritt kam ein Mordmord zur Verhandlung, und ein zahlreiches Publikum strömte in den Saal.

Ein Bruder hatte den anderen erschossen, und Opfer, wie Angeklagter gehörten den besten Gesellschaftskreisen an. Von zwei Söhnen einer reichen und sehr angesehenen Magnatenfamilie in der Nähe von Temesvar, erbte der ältere das Majorat, mit demselben große Besitzungen, wie auch viel Barvermögen, während dem jüngeren nur ein Pflückteil zufiel.

Dieses Pflückteil hatte er, wie auch eine Erbschaft mütterlicherseits sehr bald vollständig im Spiele durchgebracht, bei Wettenrennen und sonstigen Amüsments vergeudet.

Zu wiederholten Malen durch den älteren Bruder, den wir Graf Helmutz nennen wollen — reichlich unterstützt, änderte Bela — so hieß der jüngere, — seine Lebensweise dennoch nicht, verschwendete Unsummen, weshalb sich Helmutz schließlich weigerte, den fortwährenden Forderungen des Bruders zu entsprechen, zumal gerade große Mißernten die Erträge der Landereien auf ein Minimum beschränkten.

So kam es am 5. Mai 186 . . . nachmittags zu einem heftigen Streite, wie öfter schon, zwischen den Brüdern.

Der laute Wortwechsel wurde von der gesamten Dienerschaft des gräflichen Hauses vernommen; ebenso wurde es auch von allen gehört, als Bela wütend dem Bruder drohte:

„Helmutz, Du sollst noch an mich denken!“

Gleich darauf verließ er das Schloß des Grafen von C . . . y. Gegen Abend besann sich Helmutz, der ältere, eines Besseren. Er ging nachdenklich zu seinem Rentmeister, dessen Häuschen mitten im Parke, zwischen schattigen, halbdunklen Alleen lag.

Einer dieser tiefpunkten Laubgänge führte von dem großen Parterre zu einer reizenden Fontaine, der

andere mündete von links gleichfalls am großen Springbrunnen, doch war er bedeutend länger und führte zum neuerbauten Rentamte.

Um allen momentanen Streitigkeiten mit dem dennoch geliebten Bruder aus dem Wege zu gehen, hatte Graf Helmutz beschlossen, eine längere Reise nach Spanien und Anbaluzien anzutreten.

Er trat in das Rentamt ein, gab alle nötigen Befehle für eine mehrmonatliche Abwesenheit, wies für Bela nochmals eine größere Summe an, und steckte einen hohen Betrag für die Reisen zu sich.

Beim Anbruch der Dunkelheit verließ er das Rentamtshaus und trat den Heimweg zum Schlosse an.

Raum war er jedoch am Ende der dunklen Plantagen-Allee, die sich mit der anderen, beschriebenen kreuzte, angelangt, als plötzlich — zwei Schüsse fielen und der Majoratsherr Graf Helmutz — seinem Bruder Bela tot in die Arme fiel.

Weithin aber hatte sein letzter Ruf gehallt: „Bela — ich sterbe —!“

In demselben Augenblicke gingen zwei Gärtnerburschen an dem großen, plätschernden Springbrunnen vorüber.

Sie hörten die Schüsse — auch den Weheruf des Gemordeten — sie eilten herbei und sahen bestürzt, den Majoratsherrn tot in den Armen des Bruders liegen, denselben Bruders, der heut in so heftigem Streite mit dem eben Getöteten geraten war.

Natürlich riefen sie um Hilfe und alarmierten so die ganze Besatzung und die angrenzenden Dörfer, in welchen meist Rumänen wohnten.

Sofort tauchte der Verdacht auf, Graf Bela habe den Majoratsherrn erschossen. Selbst die eigene Dienerschaft der Brüder hatte die unerschütterlichste Ueberzeugung davon.

Graf Bela wurde trotz seiner Unschuldsbetuerungen und dem ernstlichsten Schmerze um den Getöteten, sofort verhaftet, und entfernte Verwandte nur beteteten den armen reichen Magnaten, Grafen Helmutz in die prächtig geschmückte Gruft seiner Väter.

Von Stunde zu Stunde häufte sich das Beweismaterial von Belas Schuld. Niemand zweifelte mehr an seinem Mordmord.

Erstens. Hatte er nicht sein ganzes Vermögen verspielt?

Zweitens. Wußte man nicht allgemein von seinen noblen Passionen und seinen total zerrütteten Finanzen?

Drittens. Und gerade an dem Tage des Mordes hatten die beiden Brüder einen äußerst heftigen Streit gehabt, den zwanzig und mehr Zeugen im Schlosse mit angehört hatten.

Viertens. Bei diesem sehr laut geführten Streite hatte Graf Bela dem eigenen Bruder gedroht:

„Du sollst noch an mich denken!“

Fünftens. Graf Helmutz war seinen Leuten ein guter und sehr nachsichtiger Herr, den man allgemein liebte — er besaß keine Feinde — während der Angeklagte, Graf Bela, obwohl auch guten Herzens, die Dienerschaft in seiner maßlosen Festigkeit oft genug ungerecht bestraft hatte.

Sechstens. Wer anders hatte denn Vorteil und Nutzen von dem Tode des getöteten Majoratsherrn, als nur Graf Bela?

Also: Graf Bela von C . . . y, und nur Bela allein, den teils Rache, teils verzweifelte Situation zum Mord getrieben, war der Mörder.

Das stand bei allen so fest, wie das „Amen“ im Gebet — darüber brauchte niemand mehr grübeln: Es war ja ganz einfach hergegangen: Graf Bela mußte dem Bruder gefolgt sein, um ihn im Dunkel des Parkes aufzulauern, und hatte den Unvorbereiteten und Nichtsahnenden niedergeschossen.

Auch wurde zur Zeit der Tat in der Nähe des Rentamtes kein Fremder gesehen, im Parke und bei den vollendeten Bauten war seit Wochen kein fremder Arbeiter mehr beschäftigt worden.

Zum Ueberflus wurde konstatiert, daß Graf Bela sich am Morgen von dem Streite in Temesvar einen neuen Revolver gekauft hatte, den man auch, abgeschossen, keine zwanzig Schritte entfernt von der Leiche, im weichen Moos auffand.

Graf Bela hatte sich, betäubt und das Entsetzliche kaum fassend, willenlos verhaften lassen.

Jetzt beteuerte er in bewegten Worten seine Unschuld — umsonst, kein Mensch glaubte ihm, als er rief, daß er diesen Revolver nur zu dem Zwecke gekauft habe, um einen Selbstmord zu begehen!

Niemand glaubte ihm, als er schilderte, wie er zur Zeit der Tat des Verbrechens in dumpfer Verzweiflung durch den Park geirrt sei — er wußte nicht, wo ein, wo aus, denn er hatte leichtsinnig auf Ehrenwort gespielt, und sah sich nun vollständig außer Stande, dies Wort einzulösen.

Zimmer und immer wieder schilderte er, wie er wohl an die zwanzig Male die kleine Strecke an der Kreuzung der Alleen hinuntergelaufen — da sei ihm plötzlich der Bruder in die Arme gestürzt, während er selbst seine Waffe im ersten Entsetzen zu Boden warf.

Es war umsonst.

Alle seine Beteuerungen, alle seine Beweis-Anführungen halfen ihm absolut nicht das geringste. Niemand glaubte an seine Unschuld.

Es waren eben der grauenhaften Beweise zu viele, und ich selbst war keinen Augenblick im Zweifel, daß der bisher so leichtsinnige, junge Lebemann das Verbrechen, wenn auch vielleicht nur im Gefühl der Rache, begangen habe.

Nach langem, langem Prozesse wurde Graf Bela von E... y seines Namens und seiner Titel verlustig erklärt, sein Vermögen konfiszirt, und er selbst als des menschlichen Brudermordes schuldig befunden, bei der Schlussverhandlung als „insan“, wie man damals in Ungarn noch sagte, — zum Galgen verurteilt.

Die Gnade des gültigen Monarchen wandelte die Todesstrafe durch den Galgen in lebenslänglichen Kerker um. Der Angellagte brach bei Verlesung des ernen Urteils bewußtlos zusammen und mußte aus dem Saale hinausgetragen werden.

Dieser ganze Prozeß hatte viel Staub aufgewirbelt und besonders hatte er die adeligen Kreise sehr peinlich berührt.

Doch — das Zeitrad rollt weiter, und die Menschheit vergißt das Gute und das Böse — andere neuere Eindrücke verwischen das Vergangene und Gewesene. Das ist der Lauf der Welt.

Etwa sechs Jahre später sängen die Banduren im Temesvarer Komitate eine große, schon lange gefürchtete Räuberbande und endlich auch den Anführer derselben.

Es war dies der lange gesuchte, grausame und äußerst waghallige „Fekete Janos“ — zu deutsch „Schwarze Johann“.

Die Verbrechen, Diebstähle, Brandlegungen und Morde wurden ihm zu Duzenden nachgewiesen, teils verrieten sie die Mitglieder seiner Bande, in dem guten Glauben, das eigene Leben zu retten und damit natürlich auch völlig straffrei auszugehen.

Ich sehe ihn noch vor mir, den grausamen „Fekete Janos“, wie sie ihn in Ketten daherbrachten und vom Wagen warfen, wie einen Hund.

Er war ein wilder, glühäugiger Mensch mit braunem Zigeunerteint, langen, lockigen, schwarzen Haupthaar und der Gestalt eines Hertules.

Er nahm seine von vornherein verlorene Sache mit der größten Kaltblütigkeit und Seelenruhe auf, und setzte den ganzen Gerichtshof mit seinem Spotte, ja, seinem ungewöhnlichen Verstande in ganz besonderer Ertaunen. Obwohl er ein Findelkind war und ohne Liebe und Erziehung durch die Welt gestoßen wurde, auch niemals eine Schule besucht hatte, gelang es ihm durch eigene Kraft, ein Handwerk zu erlernen und sich selbständig zu machen.

Er fand auch ein Weib, das ihn liebte und heiratete, hatte auch ein Söhnchen — da bestahl ihn sein bester Freund um alles — er nahm ihm das Weib mit samt dem Kinde, betrog ihn um Ehre und Erworbenes und verleumdete ihn derart, daß man ihn in den Kerker steckte.

Die Bosheit der Menschen tat das Ihrige, aus einem vielleicht ganz guten Charakter einen verbitterten, rachfüchtigen Mann zu machen.

Schließlich wurde er das, was er nun war, und andere vom Schicksal und den Menschen Verstoßene taten sich zu ihm.

Die langen Verhandlungen waren endlich vorüber. Der „Fekete Janos“ wurde mit elf seiner Gefossen zum Tode durch das Rädchlein verurteilt.

Als ich ihm das Urteil verlesen ließ, welches begann:

„Im Namen des Kaisers und der Gerechtigkeit“ — da lachte der „Fekete Janos“ laut und höhnisch auf, und dies Lachen begleitete den ganzen Urteilspruch, obwohl ihm der Profoß die Hand auf den Mund drückte.

Auch ich verwies ihm die Rohheit und wollte ihn abführen lassen.

Alles war entsetzt über diese Selbstbeschuldigung; hoch gingen die Wogen der Aufregung im Publikum, das sich angezückt hatte, den Schwurgerichtssaal zu verlassen. Mir selbst — ich gestehe es offen ein — mir lief etwas wie Grauen über den Körper, es schwindelte mich.

Wie ein höllischer Dämon stand der „Fekete Janos“ vor den Äffsen.

Seine Augen funkelten, seine braunen Wangen glühten, wild flatterten die schwarzen Haare, Jahn und Verachtung zuckten um seinen Mund.

Er bot ein grauenhaftes Bild eines Rachfüchtigen, wie ich es nie wieder sah und das ich niemals vergessen werde.

Mir selbst sträubte sich ob des Gehörten jedes Haar auf dem Haupte.

Wenn dieser Mensch die Wahrheit sprach —? Aber auch der Gerichtshof war nicht fogleich bereit, dem „Fekete Janos“ zu trauen, und darüber wird man sich nicht wundern können.

Viele glaubten, der „Fekete Janos“, der ohnedies dem Nachrichten verfallen war, nehme den Mord auf sich, um den Gerichten neue Arbeit zu machen, oder sein Leben um einige armselige Monate zu verlängern oder aber er hoffe auf einen günstigen Zufall, der ihm ein Entweichen aus der alten Citadelle Temesvars möglich machen könne.

Indeß höhnte der Mordgefelle mehr und mehr.

„Fürchtet Ihr großen Herren, Ihr Vertreter der Weisheit, daß nun Eure Gerechtigkeit, mit der Ihr prahlet, an den Tag komme?“

„Fekete Janos“ riß den Oberärmel seines ohnehin zeretzten Gewandes auf und zeigte allen eine tiefe, blutrote Narbe am Oberarm.

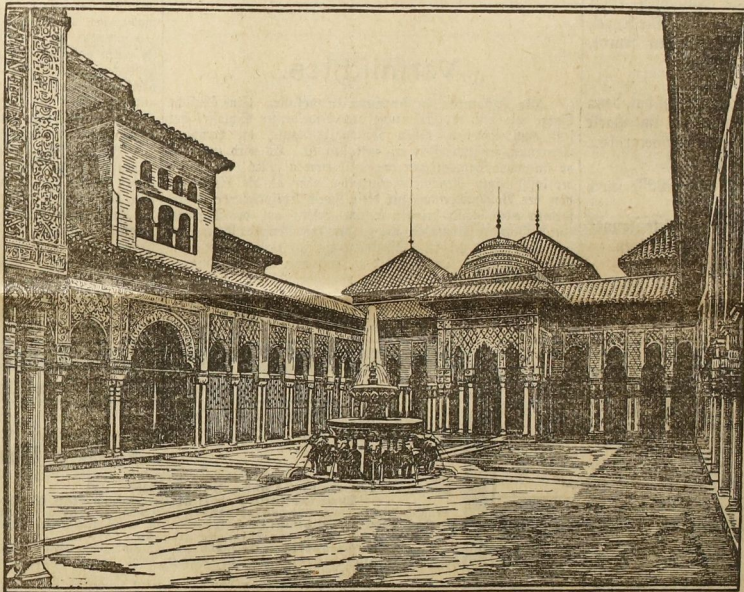
„Da — den Dentsjettel holte ich mir damals! Ich werde Euch die schlagendsten Beweise geben, daß Niemand mehr an der Wahrheit meiner Aussagen zweifeln kann!“

Er strich mit wilder Geberde das wirre Haar aus der Stirn und erzählte:

„Ich hatte mich am 5. Mai 186. im Warte von E... y herumgetrieben, ohne daß mich jemand bemerkt oder gesehen hätte.“

Des Nachts wollte ich mit Dreien meiner Bande im Rentamente einbrechen — doch kam es nicht dazu. In der Nähe

Die Alhambra in Granada in Gefahr.



Der Löwenhof der Alhambra. (Siehe Text Seite 390.)

Da drehte sich der Verbrecher nochmals um und trat ganz dicht vor meinen Tisch hin, indem er spottend mir zurief:

„Ihr — Ihr sprecht von Gerechtigkeit? Ihr armen Federhücher mit kurzem Verstande und der langen Toga! Wo ist denn Eure Gerechtigkeit? In Euren Aktenbüchern vielleicht? Oder in Euren Streifenbüchern? Wie hohl Eure Köpfe sind, und was Euer bischen Hirn für Firtümer zu Wege bringt, dafür bin ich ein lebendes Beispiel!“

Die Gerichtsbediener packten den „Fekete Janos“ und wollten ihn aus dem Saale zerren. Aber er widersetzte sich mit aller Gewalt und rief mir lachend zu:

„Hört nur zu, wie gerecht Ihr gewesen seid: Vor sechs Jahren wurde Graf Hellmuth von E... y hier in der Gegend erschossen — und seitdem sitzt sein Bruder in Folge Eurer weisen Gerechtigkeit —“ wie höhnisch er das sagte! — im Kerker, nachdem er mit genauer Not dem Gevatter Dreibein entgangen. Nun hört doch, Ihr Gerechten, die Ihr hier im Namen des Kaisers und des Reiches über die schuldige und nicht schuldige Menschheit zu Gerichte sitzen wollt: Den Majoratsherrn erschößt ich! Wo bleibt denn nun Eure vielgepriesene Gerechtigkeit und Weisheit?“

der großen Fontäne begegnete ich dem Majoratsherrn, den ich von Komorn aus sehr genau kannte. Ich kroch ins Gebüsch, um ihm auszuweichen.

Endlich schlich ich ihm nach und sah durch die Fenster des Rentamentes, wie Graf Hellmuth eine große Summe Geldes zählte und zu sich steckte.

Hui! So ist's recht, dachte ich, das gefällt mir — und das Geld gehört schon mir!

Sofort faßte ich den Entschluß, den Grafen zu ermorden, ihn zu berauben und mit der großen Summe Bantnoten nach Jamaika auszuwandern, wo ich Verwandte hatte.

Ich lauerte dem Grafen also auf und verfolgte ihn hinter den Büschen. Er ging schnell — ich sandte ihm eine Kugel nach — diese Kugel traf und hatte den sofortigen Tod des Ratsherrn zur Folge.

Den Grafen Bela hatte ich gar nicht gesehen und erkaunte, einen zweiten Schuß zu hören; als ich jedoch den Grafen Hellmuth fallen sah und sich einige Minuten später viele Menschen um ihn bemühten, war mir das ein Strich durch die Rechnung — ich konnte ihn nun nicht berauben.

Jetzt hieß es entfliehen. Ich kroch, wie eine Eidechse, leise durch den weichen Humusboden und die Gebüsch. So entkam ich.

Einige Monate später hörte ich von der Verurteilung des Grafen Bela. War's kein Magnaten-Söhnlein gewesen, hätte ich Euch vielleicht den Star geschoben und durch Umwege des jungen Grafen Unschuld dargetan.

Aber einen Reichen, einen Vornehmen aus der Patsche reißen, der einen dann mit seinen Jagdhunden vom Grund und Boden jagt — und eingedenk des vielen, so bitteren Unrechts, daß man mir getan, schrie es in mir: „Nein — nein, und tausendmal nein! Mag der Fierengel baumeln! Hat uns ohnedies alle hübschen Dürren in der Umgegend abwendig gemacht!“

So ließ ich's zu, daß Ihr ihn einferkertet — und ich hätte Euch noch nicht gesagt, daß ich es war, der dem Majoratsherrn eins auf den Pelz gebrannt — aber ich wollte Euch doch zeigen, wie weit Eure Gerechtigkeit her ist!“

Man nahm den Prozeß des Grafen Bela von Es... y neuerdings wieder auf, und wieder vergingen Monate. Endlich suchte man auch die Umgebung des Platzes ab, auf dem Graf Helmut gefallen.

Nun fand man auch die Kugel, die aus Bela's Waffe geflogen — sie steckte in einem Eichbaume und war mit der Rinde verwachsen. Nun kamen auch die Pro und Kontra Akten wieder zum Vorschein.

Da fand sich denn auch das Gutachten eines Sachverständigen, der da behauptet hatte: Die Kugel, welche in Graf Helmut's Leiche gefunden wurde, habe nicht recht in Bela's Waffe gepaßt.“

Der „Fekete Janos“ lachte wild auf. „Glaubs schon, daß sie nicht hinein gepaßt hat, denn die Waffe, mit der ich schoß, habe ich im Park hinter dem Treibhause bei den Spargelbeeten vergraben. Sucht sie dort nur — sie wird da sein!“

Und so war es. Man fand die Waffe noch dort.

Was soll ich Euch weiter erzählen? „Fekete Janos“ wanderte mit samt seinen Genossen zum Galgen — und noch von der Michtstätte her da höhnte er „unser Gerechtigkeit“. Er starb unbusfertig und trat beladen mit seiner Sündenlast vor seinen ewigen Richter.

Graf Bela von Es... y sah auf's Neue das goldene Sonnenlicht wieder — er verließ als unschuldig erklärt den feuchten Kerker, in dem er sechs lange Jahre unschuldig gefessen, und seinen einstigen Leichtsinn so grauam gebüßt.

Doch wie verließ der arme, junge Mann das Gefängnis! Gebrochen an Leib und Seele, ein Greis mit fünfunddreißig Jahren, mit weihem, vom Gram gebleichten Haupthaar und einem der Schwindsucht verfallenen Körper.

Ehe noch die Regierung den Rechts-Irrtum gut machen und ihm seine rechtmäßigen Titel und Besitztümer zurückgeben konnte, starb der Graf Bela in den Armen eines schönen, blutarmen Mädchens, das er einst betrogen und verlassen und das ihm doch die Liebe und Treue über Kerker und Schande hinaus bewahrt hatte.

Darum sage ich nochmals, meine Herren, ich bin recht froh, daß der so unklare Fall nächste Woche nicht in meiner Hand liegt — auch der erfahrendste Staatsanwalt kann sich irren — wir sind nur Menschen deren Verstand nicht weiter reicht, als die Augen zu sehen vermögen!“

Sprach's, trank sein Bier aus, nahm seinen Schlapphut, nickte sinnum und verschwand durch ein Nebentürchen.

**Vermischtes.**

Die Alhambra in Granada in Gefahr. Eine ähnliche Sorge wie mit der Erhaltung des Heidelberger Schlosses hat jetzt auch Spanien, dessen Nationalheiligtum, die berühmte Alhambra, in letzter Zeit arg verfallen ist. Es wird erwogen, ob im Laufe Sammlungen angefertigt werden sollen zum Zwecke der kostspieligen Renovierungsarbeiten oder ob die Regierung von der Volkvertretung für diese Zwecke entsprechende Mittel fordern wird. Wir bringen uneren Lesern auf der Titelseite eine Ansicht der Alhambra, die zu den eigenartigen Bauwerken der alten Welt gehört. Sie front die fast ebene Kuppe eines Felsens, der den Darro und den Zenil vor ihrer Vereinigung trennt. Der großartige Bau hat ungefähr 3,5 km im Umfang und ist noch von der ursprünglichen, mit vielen Türmen versehenen Ringmauer umgeben. Außer dem maurischen Königspalaste, 1213-1338 erbaut, an der nördlichen Seite der Ringmauer,

finden sich innerhalb derselben eine Pfarrkirche, ein ehemaliges/ jetzt als Kafene benutztes Kloster, eine Anzahl Wohnhäuser und der unvollendet gebliebene Palast Karls V. an der Stelle des Winterpalastes der maurischen Könige. Ein Teil der alten Türme und Gebäude diente früher als Staatsgefängnis. Durch einen herrlichen Park mit reichlich fließenden Wasser ist die Alhambra von den Torres Bermejas, einer anderen, angeblich von den Phöniziern gegründeten Burg getrennt. An der Westseite des Königspalastes tritt man zunächst durch ein einfaches Tor in die Säulenhalle ein, welche den größten rechteckigen Hof umschließt, den Patio de la Alhambra, öfter noch Patio de los Arrayanes (Myrtenhof) genannt; in diesem befindet sich eine der drei im 13. Jahrhundert im Innern der Alhambra gefundenen sogenannten Alhambrafontänen aus emailierter Fayence; an der nördlichen schmalen Seite derselben gelangt man durch einen Vorlauf in den Saal der Fontänen, einen quadratischen Raum mit einer fast 20 m hohen Kuppel, in welchem sich die ganze Pracht der maurischen Baukunst entfaltet. Von dem Patio de la Alhambra gelangt man nach Osten in den Lemenhof (siehe Abb. Seite 389) mit einem auf 12 Säulen ruhenden Springbrunnen, an den sich der Saal der zwei Schwestern, so genannt von zwei, ganz gleichen Marmorstatuen, der Saal des Gerichts und der Saal der Blencerragen anschließt. Überall ordnen sich an diese Höfe zierliche Säulenhallen, feine Gemächer, Gärten mit fließendem Wasser, nach außen Pallaste mit Aussicht auf die Landschaft. Die Wände dieser Säle und Höfe sind mit farbigen gemauerten Kacheln (Azulejos) oder gefärbter Gipsmasse verziert, die Gewölbe mit einem trauffeinstrahlenden Schmuck versehen. Das Meistere dagegen ist ernst, feinsinnig und ohne Symmetrie behandelt. Nordöstlich vom Hof der Alhambra, auf der Cuesta de los Molinos, von dem maurischen Schloß durch einen tiefen, mit hohen Bäumen bewachsenen Abhang getrennt, liegt der reizvolle Sommerpalast Generalife. In der Feinheit der ornamentalen Durchbildung, im Reichtum der malerischen Wirkung gehört die Alhambra zu den schönsten Schöpfungen der Architektur aller Zeiten. Wichtig bildet sie einen vollendeten Ausdruck des ritterlichen Ritterthums durchgelebten Lebens und ihrer arabischen Erbauer. Ihre Lage oberhalb der malerischen Stadt und der fruchtbareren Ebene (Segura) und zu Füßen der Sierra Nevada, ferner die Heppigkeit der Vegetation vervollkommen ihre Schönheit. 1890 wurde die Alhambra durch Brand beschädigt.

Die englische Südpolar-Expedition. Zur Rückkehr der englischen Südpolar-Expedition auf der „Discovery“ werden aus London einige bemerkenswerte Einzelheiten berichtet. Besonders interessante hat folgende Auserziehung des Captain Scott, des Leiters der Expedition: Die beiden Hauptzwecke der Expedition waren magnetische Arbeit und geographische Entdeckung. Die vielen Daten über magnetische Erscheinungen, die wir erhalten haben, erfordern lange Zeit zu ihrer Ausarbeitung. Die geographischen Ergebnisse sind schon bekannt geworden. Die wissenschaftliche Ausbeute wird sich hoffentlich als wertvoll erweisen; aber zur Sichtung und sorgfältigen Analyse ist natürlich auch viel Zeit nötig. In bezug auf antarktische Forschung bleibt noch

Gesunde Kinder erhält man durch die Ernährung der Säuglinge mit Kufeke's Kindermehl, welches, der Milch zugesetzt, dieselbe im Säuglingsmagen feinstückiger gerinnbar und daher leichter verdaulich macht. Kufeke's Kindermehl erhöht den Nährwert der Milch, wird von Kindern gern genommen und gut vertragen. Mit Kufeke's Kindermehl ernährte Kinder erfreuen sich guter, geregelter Verdauung, sowie prächtigen Gedeihens und sind nicht so leicht empfänglich für die vielen Kinderkrankheiten.

Die meisten **Beinkrankheiten** selbst ganz veraltete Fälle sind heilbar



1000 von Erfolgen. Über 700 freiwillig Anerken. Jed. Fall wird gewissenhaft ärztl. gepr. u. kostet diese erste Auskunft nichts. Schwere, nicht für briefl. Beh. geeign. Fälle werden evtl. durch Vertrauensarzt in betr. Stadt behandelt. Broschüre: Wie heile ich mein Bein selbst? gratis u. franko. Laboratorium chem. Präparate u. Verbände Dr. med. Ernst Strahl. Zentrale Hamburg 106, Gr. Allee 10. Ärztl. geleit. inst.: Hamburg, Brüssel, Antwerpen, Lüttich, Charleroy etc.

**Stickerei** Doppelstoff Meter 10 Pfg. für Beinkleider und Nachtjacken 15 und 20 Pfg., Rockstickerei Meter 30 Pfg., Hemdenpassen (Handarbeit) 1,10 Mk., Wäschebündchen 10 Mr., 25 Pfg., Muster umgehend und franko durch das Stickerei-Versandhaus 31 A. Seider, Danzig.



**PHONOGRAPHEN GRAMOPHONE MUSIKWAREN** Nur prima Fabrikate zu billigsten Preisen. Illustrierte Preislisten gratis u. franko. **J. Ch. Detmering,** Hamburg 40 Musik-Instrumenten-Fabrikation, gegr. 1858

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Noch nie dagewesen und nie wiederkehrend!

**Jede Hausfrau** weiß, dass der Weg zum Herzen des Mannes durch den Magen führt.

**Jeder Familienvater** muss wissen, dass Unkenntnis der Gesetze nicht nur nicht vor Strafe schützt, sondern leicht die Uraeche grosser Verluste und Unannehmlichkeiten wird. **Brot für jede Familie, unentbehrlich für jeden Hausstand** ist deshalb eine kleine Hausbibliothek, bestehend aus folgenden Werken: 1. Das Reichskochbuch, ein unentbehrliches, reich illustriertes Handbuch für jede sparsame Hausfrau; bearbeitet von H. Davithis; eleg. gebunden. 2. Das neue Bürgerliche Gesetzbuch mit Einführungsgesetz und ausführlichem Sachregister; eleg. geb. 3. Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich in der neuesten Fassung, mit Einführungsgesetz und ausführlichem Sachregister. 4. Deutscher Hauskalendar für Stadt und Land für das Jahr 1905 inkl. Wandkalendar und farbiger Bilderbeilage. Hochint.ressanter Inhalt.

Die Bibliothek bildet eine notwendige Anschaffung von bleibendem Wert. Nach unendlichen Bemühungen und nur durch Herstellung grosser Massenaufgaben ist es dem unterzeichneten Verlage gelungen, ein noch nie dagewesenes Ziel zu erreichen und alle vier Werke zu dem enorm billigen Preise von M. 2.- (Ladenpreis M. 5.-) abgeben zu können, bei ungehinderter Bestellung und sofortiger Vorrat reicht.

Um in weitesten Kreisen das Interesse für obiges Angebot reger zu machen, setzt der Verlag ausserdem noch

**500 Gratis-Prämien**

aus für die Löser der nachstehenden Preisraufgabe: „Wo ist die Mama?“ Jede richtige Lösung erhält eine Prämie. Die Prämienverteilung wird am 20. Dezember stattfinden, so dass die Prämien noch zum Weihnachtstfest benutzt werden können. — Porto ist zu Lasten des Empfängers. (Eine Liste der richtigen Lösungen erhält jeder Besteller gratis zugesandt.)

**Gekürzter Auszug aus der Prämienliste.** (Ausführliche Prämienliste erhält jeder Besteller.)

1. Ein Salon-Pianino, Nussbaum	850 Mk.
2-5. Je ein erstklassiges Dam- oder Herrenfahrad	250 "
6-9. Je eine Ringschiffchen-Nachmaschine	150 "
10-14. Je eine Triumph-Waschmaschine	85 "
15-19. Je eine Triumph-Wringmaschine	40 "
20-24. Je ein photographischer Apparat	25 "
25-29. Eine goldene 14kar. Herrenuhr	150 "
30-34. Eine goldene 14kar. Damenuhr*	120 "
35-39. Ein Symbionium-Musikwerk	200 "
40-44. Ein Alpaka-Silberbesteck, kompl. für 12 Personen, mit Etui	150 "
45-49. Ein Konzert-Zymphon-Musikw., in reich gesch. Rahmengeh.	250 "

Jeder Besteller der Hausbibliothek, der in nebenstehendem Vexierbild die Umrisse der versteckten Figur mit Bleistift angibt, und den Ausschnitt einsetzt, erhält eine Prämie. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Einsetzung des Ausschnitts gilt als Bestellung. Wir bitten den Betrag für die Hausbibliothek mit 2 Mark und 35 Pfg. für Porto beizufügen, andernfalls wir den Betrag mit Zuschlag von M. 0.20 durch Nachnahme erheben. Schreib n Sie hinunter Ihre genaue Adresse recht deutlich.

Name des Bestellers: ..... (Poststation) D. Z. Wohnort: ..... Das Kuvett ist zu adressieren an: Paul Barth & Co., Berlin S. 53



**Echt goldene Uhren**  
Mk. 16,50  
Illustr. liste  
Preis-gratis.



**Damen**  
Gebr. Loesch, Leipzig 4.

**Frauen!**  
Verlangen Sie gegen 30 Pfg. (Bf.m.) meine belehrende illust. Broschüre v. Dr. Lindner üb. Hygienische Artikel **Rudolph's Versandhaus** Dresden 99. Ill. Preisgrat.

**Lesen Sie!**  
Das Buch über kleine Familien.  
Preis mit Briefporto 80 Pfennige.  
Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.

**Sächs. Musikinstrumenten-Manufactur**  
**Schuster & Co.**  
Markneukirchen No. 302.  
Fabrikation u. direkter Versand.  
Illustrirte Hauptcataloge postfrei.

**Hygien. Gummi-Waaren.**  
Preisliste gratis  
Phil. Rümpfer, Frankfurt a. M. 19.

**Für Freunde größter Pünktlichkeit!**  
**Silberne Präzisions-Anker-Remontoirs,**  
15 Rubis mit Zeugnis des staatlichen Observatoriums über die Gangleistungen, ausgedruckt in Sekunden und Zehntelsekunden. Preis M. 36,—.

Diese Remontoir ergab laut Untersuchung eines Astronomen bessere Resultate als ein teurer Chronometer. Ohne Gangzeugnis mit täglicher Maximaldifferenz von höchstens 5—10 Sekunden beträgt der Preis Mark 33,—.

- Silb. Cylinder-Remontoir mit Goldrand, vergoldeter Cuvette, à Mk. 9,—.
- Silber Anker-Remontoir 8 Tag Gang à Mk. 30,—.
- do. mit Datum u. Mondgang à Mk. 28,50.
- Repetitionswecker, leucht. 9 mal in 7 Min. wachend, à M. 3,75 unbertroffen.

Direktor Versandt. Nichtkonvenierend, gerne umgetauscht  
**Eug. Karecker, Lindau im Bodensee 920**  
Taschenuhrenfabrik und Versandt. Gedündet 1886.

Auf Wunsch  
übersende ich meinen illustrierten Katalog üb. Uhren, Regulateure, Wecker, Ketten, Ringe, Feldstecher und Tafelgeräte an jedermann kostenfrei.

Garantie:  
Zwei Jahre.

**Schwindsucht, Malaria, Typhus und chronische Leiden sind heilbar!**  
**Beweis: Die Geheilten!**

Mein Naturpflanzenheilverfahren habe ich schriftlich dem Königlichen Kultusministerium unterbreitet zur Prüfung meines Gesagten und fordere ich hiermit öffentlich nochmals das Königliche Kultusministerium auf, mein Naturpflanzenheilverfahren auf seine Heilwirkung und Vorzüglichkeit hin zu prüfen, denn das liegt im Interesse des deutschen Volkes und der ganzen Menschheit!

**Fritz Westphal's Naturpflanzenheilverfahren** sind in allen ärztlichen Abtheilungen zu haben, nur echt mit Schutzmarke Nihilgebit unter Nr. 44998 vom Kaiserlichen Patentamt.

Sprechst. 10-2 Uhr. Im Berlin, Invalidenstr. 128, Montag, Mittwoch und Freitag 4-6 Uhr.  
König. Goh. u. Silberstraße. 22. Berlin.

Spendenk. Dankzettel gratis. Auswärtige Anfragen mit 10 Bf. Rückporto.  
Spendenk. Dankzettel gratis mit genauer Adresse liegen dem Publikum zur Verfügung.

Der Professor Dr. med. H. B. Westphal mit: "Dr. Westphal's Verfahren ist wirklich vortrefflich und vollkommen wahr. Mein Haus steht Ihnen zur Verfügung etc. v. v."

**Die größte Weihnachtsfreude bereiten Sie!**

durch Bezug eines n. Prachtsortimente **Glas-Christbaumschmuck**, enth. über 300 Stk. nur wirtl. labelfrei, prächtige, edel verfertigt, bemalte u. versilberte in denber feinst. mannigfalt. Ausführung, als: Nadeln, Glöckchen u. Eisen- u. Eichen-Gewichte, Gammeln um Bonn, große Sachen, f. Bemalte gr. Kugeln, Edelstein u. Emaille, Eisen, Silber, Nickel, Gold, u. Silberne, Frauen, Kugeln, alle Sort. Vogel, Brill-, Stranzel, Erdbeeren u. alle mögl. Phantasiegegenstände; ferner auch jede Sendung die wirtl. reich, kunstvoll aus Glas, geblä. Glastheilen, wie Kinderwagen, Weihnachtskätzchen, Elefanten, Biene, Sonnenwagen u. Eisenwagen etc. — Alles franco incl. Lager. Verpackung ges. Gebunden, von nur 5 Mk. (Schid. 5.30) — Zum Feiern Preis liefern Sortim. II mit 10 Zug, nur 7. groß. Sachen, ober Sortim. III, enth. 60 Stk. nur alle größte, anerkannte diejähr. Neheiten von meist 7-10 cm Durchmesser — Als Beigabe wird jed. Stk. 1 prachtl. Neheit, Baumzweig mit darauf ruhendem groß. Engel 20 cm hoch, das prächtige Feinste u. Beste in Form und Inhalt, im Preis nur 2/3 des sonstigen Wertes, dem mit 10 ganz neuem Pfeil aufgenommen. **Alte- u. Nehezeiten gratis** beigestellt — Kleinere Sortim. mit 120 Stk. oder 60 Stk. nur größer, feinst. Sachen, reichhalt. fortsetz. zu 3 Mk. (Schid. 3.30) Beigabe: 1 Weihnachtsengel u. 10 große, goldig glitz. Weihnachtsmann.

**A. O. Wagner, Weihnachtsmann-Verlag Lauscha (Sachs.-Mein.), No. 122.**  
Walters Nachtstuhl, laute viele glanz. Dank- und Anerkenn-Schreiben geben täglich ein.

**TRUNKSÜCHTIGE**  
werden dauernd, auch ohne ihr Wissen geheilt. Methode versendet gratis & franko: **E. LUPERT, 22, rue Bourcault, Paris.** Briefe m. 20 Pfg. Kart. m. 10 Pfg. frank. Adresse reichl. deutlich schreiben.

**+ Korpulenz + Fettleibigkeit +**  
wird beiläufig durch d. Tonilla-Zehrkur. Preis: geknnt mit gold. Medaillen u. Ehren diplom. Kein harter Leib, keine starkten Stühlen mehr, sondern jugendlich schlank, elegante Figur und geistige Zeltle. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert ungleichmäßig für die Gesundheit. Keine Zeit, keine Wundtun der Lebensweise. Vorgel. Wirkung. Paket 2,50 Mk. Franco gegen Postnach. od. Nachn. **D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.**

**Zanzbär, Mechanische Concertina mit einlegbaren langen Notenblättern.**  
In vielen Staaten zum Patent angemeldet.

Mit 32, 80 u. 192 Stimmen.  
Größte Tonfülle!  
Beste Qualität!



Unentbehrlich für Tanzlehrer, Turnlehrer, Ausbilder, Beste Unterhaltung für Jedermann.

Sofort ohne Notenkenntnis spielbar!  
Prospekt gratis und franko.  
Gegr. 1872. **A. Zuleger, Leipzig.** Gegr. 1872.

**Cantophon**  
Musik- u. Sprechapparat  
à 35, 60, 75, 100, 120, 150 Mark, Schallplatten à 2,—, grosse à 4,—  
Phonographen à 30, 40, 75, 110 Mk.

JUL. HEINR. ZIMMERMANN, LEIPZIG.



**Unser Hausarzt sagt: „Hygienal allein“**

schützt und bewahrt Mund, Hals u. Zähne.  
„Hygienal“ ist das vornehmste und wirkungsvollste Mund- und Gurgelwasser der Welt.  
„Hygienal“ schützt vor Mund- und Zahnkrankheiten jeder Art.  
„Hygienal“ wirkt antiseptisch gegen die Erreger der **Influenza, Diphtherie u. der Elterkrankheiten.**

Chemische Werke G. m. b. H.  
(vorm. Dr. C. Zerbe)  
Freiburg in Baden.



**Gummi-Waren**  
hygienische jed. Art. viele Neheiten. Konkurrenzlos billige Preise. Grosser illustr. Katalog gratis u. franko.  
**Josef Maas & Co.**  
Berlin 39, Unter den Linden 106  
Größtes Haus der Branche

**+ Hygienische Katalog +**  
Bedarfsartikel. Neuester Katalog m. Empehl. viel. Aertze u. Prof. gratis u. fr. **H. Unger, Gummiwaren-Fabrik, Berlin N., Friedrichstr. 131 c.**

**Haar-Feind** von Franz entwirrt alle hasel. Gesicht- u. Armhaare, sofort u. unschädlich Dose 2 Mk. Nur Berlin Leipzigerstr. 55. Colmanen

**Enthaarung.**

Concurrenzlos billig und gut sind meine hygienischen Bedarfsartikel Preisliste gratis.  
Otto Walker, Bremen, Langenstrasse 108. Größtes Versandhaus hygien. Artikel.

**Moocabelle.**

**Achtung! Billige Musik! Achtung!**  
**3chörige Harmonika nur 5 Mark**

in wirtl. vollkommener gelegener Ausstattung. Mit 70 Stimmen, 3 Reg. gitterartigen, 10 Zellen, 2 Doppelklappen, Doppelnagel, offener Pfeil-Hilfsweise, ganz umlegt. Nickel-Estab, 2 Balsgaiter, Brill. Pfeiffl., Inverlang haltb. Stimmen, Harter, orgelähn. Musik, Größe ca. 95 cm. Preis 4 Mark, (abteilb. Vier-Regler) reiche 50 Pfg. mehr.

**Achtung!** Sie haben nur 5 Mk. für eine 3chörige Harmonika anzufragen brauchen, und nicht mehr für diesen Preis, wie meistens bei der Konkurrenz nur eine 2chörige erhalten, ist mit durch den ganz geringen Nutzen bei einem Kleinen. Umwas möglich, dazu kommt, daß ich die Instrumente in der besten u. zuverlässigsten Weise herstelle. Sie die Garantie haben, eine in allen Teilen gebirgen gerührte Harmonika zu bekommen, welche Sie ab. Gewohnt zu genießen werden wird, außerdem tauglich ist, um ab. jede Geld aus **Warnung!** Viellad angebotene Harmonikas mit 3. od. mehr Reglern haben nur 2. od. 3. Regler, helfen alle 2. 3. od. mehrere 1. in d. Regler. Dreijähr. mit Best. Qualität, von feinst. Instrumenten gefertigt und franco **Grossartig billig!**

Weihnachts-Record-Album mit 6 Manuellen nur 5,50 Mark.  
Weihnachts-Mitleres-Album, großes Format, nur 2,50 Mark.  
Musorethen-Rechner mit 16 Schalltönen nur 7,50 Mark.  
Zahntafel, erhe. und älteste.  
Musikinstrumentenfabrik in **Neuenrade 3 (Westf.).**

**Heinr. Suhr,**




**Nur 3 Mark 50 Pfg.**  
**E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 278,**

**Kompl. Haushaltsbesteck No. 30**  
bestehend aus:  
**6 Stück Tafelmesser,** fein vernickelt und verziertes Heft mit blau polierter Klinge.  
**6 Stück Gabeln,** fein vernickelt und verziertes Heft, aus einem Stück geschmiedet, daher unverwundlich aus gutem Stahl gefertigt.  
**6 Stück Esslöffel** dazu passend, fein verziert mit silberartigem Glanze.  
**6 Stück Kaffeelöffel,** ebenfalls dazu passend.

Alle 24 Stück zusammen für **3 Mark 50 Pfg.** —  
gegen Nachnahme.  
Porto 50 Pfg. extra.

No. 34. Dasselbe Besteck, aber mit Forkengabel, anstatt Stahlheftgabel, selbige Ausführung wie die Löffel, zusammen 24 Stück Mk. 3,25.  
Porto 50 Pfg. extra

**Gesetzlich geschützt.**  
Nur bei uns zu haben.



**Haupt-Katalog** mit Neuheiten-Nachtrag ca. 4000 Abbild. über unsere sämtlichen Waren versenden **umsonst u. portofrei.**

Rechnungsw. für die Redaktion, für Geschäftsliches und Anzeigen: Geyl & Co., Berlin S., Verlag von Max Baig, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Grede, Berlin SW.